

Meiner Ohren Wunderfitz
g'winnt anjetzt ein tieffen Schlitz
Harppen vnd psallieren
machet mir verdruß vnd noth
weil mich bald der grimme Todt
wirdt an Rayen führen.

Sündenlast / vnd Todtenschwaiß
machet mir im G'wissen haiß
vber alle massen
vnversehens zieh ich hin
blinde Welt / diß ist dein g'winn
vnbekante Strassen.

Dessen ich vor aigen war
sperrt mich in ein enge Baar
b'schließt vor mir die Nasen;
an statt aller Freundlichkeit
gibt er mir das letste Glaith
biß zum grünen Wasen.

Die nie kundten ohn mich seyn
bieten mir den Rucken fein
schewen meinen Schatten
schicken mich dem Richter zu
wünschen mir die ewig Rueh
bald gehts an ein lachen.

Seelig ist der zehnfach
dem der todt den garauß macht
mitten in der Wiegen
ohne g'fahr schaidt er darvon
stellt sich ein vor Gottes Thron
sigt ohn alles kriegen.

Arme Seel wo willt hinauß
Laster machet Gott ein Grauß
sperret auff die Höllen
gibt er die verdienten Lohn
wirstu laider vbel b'stohn
du vnd deine G'sellen.

Ach wär ich im ersten Bad
ohn so große Missenthal
liederlich vertrunknen
hundert mahl wärs besser g'weßt
solcher weiß/ als gar zuletzt
ewiglich versunken.

Jetzt fahr ich/ waißt GOTT wie wohl
aller Fordt/ vnd Aengsten voll:
Hüetet euch ihr G'spielen
wollt ihr nit ein solches end
ewer Hertz gen Himmel wendt
dorthin soll man zihlen.

Disem Abschid von der Welt
von Liebhabern Guet vnnd Gelt
hat die Dama g'nommen
wer nit will ihr Glaitsmann seyn
stelle bey der Tugend ein
g'sell sich zu den frommen.

Bilder aus der Vergangenheit der Reichsstadt Isny

Von Immanuel Kammerer

Die Anfänge der Siedlung Isny liegen im Dunkeln. Sie wird verhältnismäßig spät erwähnt. Die Chronik des Klosters Isny, die zum Teil aus verlorengegangener urkundlicher Überlieferung schöpft, berichtet, daß im Jahre 1042 der Grundherr von Isny, Graf Wolfrad von Althausen, in villa Ysinensi d. h. in seinem Fronhof Isny eine Kirche erbaut und durch den Bischof von Konstanz zu Ehren des Märtyrers Georg und des Apostels Jakobus d. Ä. habe weihen lassen. Aus dieser Nachricht dürfen wir wohl auch den Schluß ziehen, daß zu jener Zeit die Besiedlung der Umgegend von Isny schon weit fortgeschritten war. Die Siedlung Isny selbst wird schwerlich ein größeres Dorf gewesen sein, der gräßliche Fronhof mit Kirche wird nur den Mittelpunkt der benachbarten Einzelsiedlungen gebildet haben.

Viel Kopfzerbrechen verursacht die Erklärung des Ortsnamens Isny. Er geht jedenfalls auf die an ihrem Fuße vorbeifließende Isenach zurück. Gelehrte Spielerei vergangener Zeiten hat den Namen der Stadt von der Göttin Isis abgeleitet. Das römische Kastell draußen vor der Stadt soll einst ein Isistempel gewesen sein, daher röhre auch der Name des nahegelegenen Hofes Bettmauer! Ernsthafter als diese gelehrt Phantasien ist die bisher

vertretene Deutung, die den Namen mit Eisen in Beziehung bringt. Allein auch diese Erklärung, die ja im Hufeisen des Stadtwappens ihren Niederschlag gefunden hat, scheint aus geologischen Gründen höchst unsicher. Ob das Wort Isny nicht keltischen Ursprungs ist wie so manche Flur- und Flußnamen unserer Gegend?

Grundherren der Isnyer Gegend waren die Grafen von Altshausen, die später nach einer neugegründeten Burg Veringen den Namen Grafen von Veringen angenommen haben.

Die in unmittelbarer Nähe des Klosters gelegene Siedlung Isny durfte sich nachhaltiger Förderung von Seiten der Grundherren erfreuen. Sie entschlossen sich zur planmäßigen Anlage einer Marktsiedlung. Nach einer Nachricht der Klosterchronik erwarb Graf Wolfrad von Veringen im Jahre 1171 auf dem Wege des Tausches vom Kloster gewisse Häuser auf dem Markte von Isny mit dem südlich angrenzenden Gelände zum Bau und zur Erweiterung von zu Marktrecht liegenden Häusern. Die Stadt Isny ist also aus einer planmäßig angelegten Marktsiedlung hervorgegangen. Wann dieser Markt geschaffen worden ist, steht nicht fest: die Wahrscheinlichkeit spricht für den Anfang oder die Mitte des 12. Jahrhunderts.

Vielleicht ist damals schon der Ausbau zur befestigten Stadt in Angriff genommen worden, der allerdings erst im 13. Jahrhundert sicher bezeugt ist (1238 ist die Rede von cives; 1257 heißt Isny burgum oder civitas).

Wie der Ausbau der Stadt im einzelnen verlief, vermögen wir nicht festzustellen. Daß planmäßig vorgegangen wurde, zeigt schon ein Blick auf den Stadtgrundriß. Er hat eine ovale Form mit einer Ausbuchtung nach Osten, die das Kloster in sich schließt. Am Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen liegt der Marktplatz, der nicht etwa von den Straßen in der Mitte durchschnitten wird, sondern seitlich neben ihnen liegt – eine Anordnung, die sowohl in verkehrstechnischer wie in künstlerischer Hinsicht vortrefflich ist. Bald haben sich zahlreiche Gewerbetreibende niedergelassen; so erwähnen die beiden ältesten Zinsrodel des Klosters um 1250: einen Becherer, der jährlich 100 Becher abzuliefern hatte, einen Gastmeister, einen Hainricus Credo (Schuhmacher), eine Nagilerin, einen Lodweber, einen Walther Faber (Schmied), einen Murator (Maurer) und einen Gladiator (Schwertfeger). Dem Schutze des Marktes diente die Ummauerung, zuerst wohl mit Wall und Graben, dann mit einer Mauer. Von den 4 Stadttoren stehen heute nur noch Espan- und Wassertor, während das Lindauer und das Kemptener Tor dem 19. Jahrhundert zum Opfer fielen.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts hat die Stadt ihren Herrn gewechselt: sie kam in den Lehens- oder Pfandbesitz der Truchsessen von Waldburg. 1306 sahen sich die verschuldeten Erben der Grafen von Veringen gezwungen, dieses Pfand zu veräußern. Die Periode der Truchseß-Herrschaft leitete für die Stadt eine Zeit der Blüte ein. Besonders bedeutsam war es, daß im Jahre 1281 König Rudolf auf Bitten seines innigsten Vertrauten, des aus Isny stammenden Bischofs Heinrich von Basel, der Stadt die Rechte und Freiheiten der benachbarten Reichsstadt Lindau verlieh.

Aber noch war Isny nur eine Landstadt. Mit einem gewissen Gefühl des Neides mag man in Isny auf das Aufblühende selbständige Lindau gesehen und den Wunsch empfunden haben, ihr ebenbürtig zu sein. Die Geldnot des Stadtherren, des Truchsessen Otto von Waldburg, sollte bald diesem Wunsch zur Erfüllung helfen. Im Jahre 1365 sah sich dieser gezwungen, die Eigenschaft der Stadt um 9000 Pfund Heller, welche die Stadt aus eigenen Mitteln aufbrachte, an das Reich zu verkaufen, worauf Kaiser Karl IV. sie in die Zahl der Reichsstädte aufnahm. Damit war man freilich nur einen kleinen Schritt dem ersehnten Ziele nahegekommen, denn die wichtigsten Rechte über die Stadt gingen nur theoretisch an das Reich über, das sie in Wirklichkeit dem verkauften Truchsessen als Lehen überließ. So verblieben diesem alle Rechte über das Kloster und seine Leute, die Steuer, das Begnadigungsrecht bei Totschlägen und Verwundungen, die Gefälle von den Weinschenken, Bäckern und Metzgern, vom Salzmarkt u. a. Zugunsten der Stadt aber war festgesetzt, daß der größte Teil dieser vorbehaltenen Rechte an sie fallen sollte, wenn Truchseß Otto

kinderlos sterben sollte. Dieser Fall trat ein, als Truchseß Otto, ohne Leibeserben zu hinterlassen, 1386 in der Schlacht von Sempach fiel.

Der aufstrebenden Stadt gelang es in der Folgezeit, eine Reihe von Rechten, die einer Nebenlinie des Hauses Waldburg zustanden, nach und nach an sich zu bringen; die Verleihung weiterer Privilegien von Seiten der Kaiser bedeutete einen weiteren Zuwachs an Selbständigkeit. Eines ist der Stadt versagt geblieben, was anderen Städten wie z. B. Wangen gelang, nämlich das Gebiet der Stadt über die kleine städtische Markung hinaus zu vergrößern. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts stand Isny auf der Höhe seines Ansehens und Wohlstandes; die Zahl der Bürger war auf 650 gestiegen, (dem wird eine Einwohnerzahl von ca. 3–4000 Einwohnern entsprechen). Eine rege Bautätigkeit setzte vor allem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein, wo in der Vorstadt an die 100 Häuser entstanden. 1507 wurde der Stadt das Münzrecht verliehen; eine besondere Auszeichnung wurde der Stadt 7 Jahre später dadurch zuteil, daß sie zu einer der 4 Malstätten des Landgerichts auf der Leutkircher Heide erwählt wurde.

Es war dem so spät zur reichsstädtischen Selbständigkeit emporgestiegenen Isny nicht beschieden, in der politischen Geschichte eine Rolle zu spielen. Dem Bund der Städte, die sich zur Wahrung ihrer Freiheiten und des Landfriedens zusammenschlossen, ist auch Isny alsbald beigetreten. Wie manchesmal sind die Isnyer dem Ruf zu den Waffen gefolgt, wenn es galt, einer bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen, oder einem Raubritter, der die Straßen unsicher machte, das Handwerk zu legen. Auf die Dauer war jedoch der schwerfällige Städtebund dem aufstrebenden Landesfürstentum nicht gewachsen.

Von den Anfängen an lag die Verwaltung der Stadt Isny in den Händen des vom Stadtherrn bestellten Ammanns, dem als Gemeindevertretung der aus 6–12 Mitgliedern bestehende Rat zur Seite stand. Mit dem Wachstum der Stadt und mit der Blüte der Gewerbe wuchs begreiflicherweise der Wunsch der Bürger, auch ihrerseits ein Wort in den öffentlichen Angelegenheiten und in der Verwaltung der Stadt mitzureden. Dieses Verlangen ging im Jahre 1381 in Erfüllung: damals erkauftet sich die Stadt das Recht der freien und unbeschränkten Wahl von Bürgermeister, Zunftmeister und Elfern. Fortan lag die Führung in den Händen des Bürgermeisters; die Tätigkeit des Stadtamtmanns war im wesentlichen auf die gerichtlichen Funktionen und den Vorsitz im Stadtgericht beschränkt. Eine gewichtige Persönlichkeit war auch der Stadtschreiber (später Kanzleiverwalter oder Ratskonsulent genannt). Er war der Leiter der städtischen Kanzlei, meist juristisch vorgebildet. Durch seine Hand liefen die Fäden der städtischen Verwaltung und Politik, so daß oft sein Einfluß den Gang der Dinge wesentlich bestimmt hat.

Die alte städtische Verfassung erfuhr 1552 nach dem bösen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges eine einschneidende Veränderung durch das Machtgebot Kaiser

Karls V. Die neue Stadtverfassung, die der Stadt damals auferlegt wurde, entzog der Bürgerschaft als solcher allen Anteil am Stadtregiment und legte dieses in die Hände weniger Männer. An der Spitze standen fortan zwei Bürgermeister, die regelmäßig abwechselten, und drei weitere Männer, die zusammen mit den Bürgermeistern den sogenannten Geheimen Rat bildeten. Neben ihm stand ein kleiner Rat von 15 Mitgliedern, daneben gab es noch einen großen Rat (in Isny Gemeinde genannt), der aber praktisch ohne Bedeutung war, da er nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zusammentreten sollte. Die alljährlich stattfindende Wahl erfolgte nicht durch die Bürgerschaft, sondern durch ein aus der Mitte des Rates bestelltes Wahlkollegium. Nach der Wahl fand dann der Schwörtag statt. Nach feierlicher Amtsübergabe wurden die Neugewählten vereidigt und noch die sehr umfangreichen städtischen Statuten verlesen, worauf die Bürgerschaft den Eid des Gehorsams leistete. Doch meldet die Chronik, daß man doch einmal von der althergebrachten Verlesung aller Statuten abgesehen und sich mit einer summarischen Standrede begnügt habe, weil der hochdele, hochweise, edle und gestrenge Herr Stadtammann damals – sit venia – an der Diarrhöe gelitten habe!

Das recht undemokratische Wahlverfahren, von dem vorhin die Rede war, hatte die Folge, daß die Wahl fast immer auf dieselben Personen fiel; wer einmal dem Rat angehörte, verblieb tatsächlich in ihm bis an sein Ende oder doch so lange, als es ihm beliebte. Damit war einer recht üblichen Vetterleswirtschaft Tür und Tor geöffnet, und es kann uns nicht wundernehmen, daß die damit verbundenen Mißstände immer wieder den Widerspruch der Bürgerschaft herausforderten. Wie verbreitet das Übel war, erhellt aus der Tatsache, daß während des 18. Jahrhunderts in nicht weniger als 30 von 52 Reichsstädten die Bürgerschaft jahrelang Prozesse gegen die Obrigkeit führte. Auch Isny hat damals das traurige Schauspiel innerer Unruhen geboten. Die Bürgerschaft zerfiel in zwei sich befahdende Parteien, die sich gegenseitig mit Spottnamen bedachten. Eine kaiserliche Kommission mußte nach dem Rechten sehen und konnte nach langwierigen Verhandlungen den bösen Streit beilegen.

Der städtischen Gründung der Grafen von Altshausen-Veringen ist trotz der Ungunst der Lage ein bemerkenswerter Aufschwung beschieden gewesen. Wenn wir uns fragen, wie es möglich war, daß gerade im Allgäu auf verhältnismäßig engem Raum so viele wirtschaftlich bedeutungsvolle, ansehnliche und leistungsfähige Städte entstehen und fortbestehen konnten, so hat zu dieser Entwicklung vor allem die in diesem Landstrich blühende Leinenweberei beigetragen.

Schon frühe wird in den geschichtlichen Quellen Oberschwabens die Herstellung von Leinwand erwähnt. Der Anbau des Flachs hat einst der oberschwäbischen Landschaft ihr eigenes Gepräge gegeben. Selbst die Sage hat die Erinnerung daran bewahrt. Mit vergnügtem Schmunzeln erzählt sie uns, wie die sieben Schwaben auf ihrem

abenteuerlichen Zug an den Bodensee ein blühendes Flachsfeld für einen See hielten und sich kopfüber in die blauen Fluten stürzten. Auf der Grundlage des Flachsbaues konnte sich die Weberei entwickeln. Und dieses Gewerbe nährte seinen Mann. Denn von allen gewebten Stoffen ist im Mittelalter bis herein in die Neuzeit keiner so viel gekauft und so vielseitig verwendet worden wie gerade die Leinwand. Sie war lange Zeit das einzige Gewebe, das die breite Masse zu erschwinglichem Preis erstehten konnte. Schon frühe wurde Leinwand über den heimischen Bedarf hinaus erzeugt und ausgeführt.

Ein großer Teil der oberschwäbischen Leinenerzeugung wurde von der um 1380 gegründeten Großen Ravensburger Handelsgesellschaft übernommen. Dieses Unternehmen, das von 1380 bis 1530 bestand, war ein Weltgeschäft, das auswärts zahlreiche „Gelieger“ (Filialen) unterhielt; auf der Pyrenäenhalbinsel in Barcelona, Valencia und Saragossa, auf italienischem Boden in Venedig, Mailand und Genua, auf französischem Boden in Avignon und Lyon, vielleicht auch in Perpignan, weiter in Genf, Brügge (später in Antwerpen), Nürnberg, Wien und vielleicht auch in Breslau, doch bestanden diese Gelieger nicht alle gleichzeitig. Dorthin ging die Ausfuhr Schwabens, vor allem die oberschwäbische Leinwand, deren Erlös dann in Gestalt der begehrten Erzeugnisse der Fremde zurückkehrte: Farbstoffe, Zucker, Korallen, Perlen, Edelsteine, Straußfedern, Gewürze (vor allem der begehrte Safran) und a. m.

An dieser Gesellschaft waren auch eine Reihe Isnyer beteiligt; die große Gesellschaft mit ihrem ausgebreiteten Netz von Geliegern konnte viel billiger wirtschaften als eine kleine Familiengesellschaft, oder als ein einzelner, der auf eigene Rechnung Handel trieb. Die aus Isny stammenden Gesellen wurden vor allem in Spanien, dem Hauptabsatzgebiet der Leinwand, in Dienst gestellt. Sie standen den Geliegern vor, leiteten die Transporte, kauften die Waren ein, beobachteten die Marktlage und standen in regem brieflichen Verkehr mit der Zentrale in Ravensburg.

Eine Reihe bedeutender Gesellen stellte die Familie Wißland (Weißland) der Gesellschaft. Jacob Wißland begegnet uns als erster Vertreter der Gesellschaft in Valencia, die damals dort, wie wir aus Prozeßakten erfahren, die Fabrikation von Rohrzucker betrieb. Daneben gab sich Wißland auf eigene Rechnung mit dem Kleinverkauf ab. Mehr noch, diesem Jakob Wißland gebührt der Ruhm, als erster die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst in Spanien eingeführt zu haben. Das älteste Erzeugnis seiner Presse stammt aus dem Jahre 1474; im Jahre darauf ist Wißland an der Pest gestorben. Sein Bruder und Alleinerbe Philipp hat die Druckertätigkeit, bei der ihm Lambert Palmart als Korrektor und literarischer Beirat diente, noch eine Zeitlang fortgeführt. Er wagte sich sogar noch an die Drucklegung einer katalanischen Bibelübersetzung, die, wie es auf dem Schlußblatt heißt, vom Februar 1476 bis März 1477 gesetzt und gedruckt wurde „a despeses del magni-



Ansicht von Isny. Holzschnitt von Robert Greiß

fich en Philipp Wissland de la vila de Isne de la alta Alemania". Um 1477 hat sich Wißland von der Gesellschaft getrennt und ist der neuen Ankenreute-Gesellschaft beigetreten, für die er in Nürnberg und Frankfurt und 1484 wieder in Valencia tätig war. Am 14. Dezember 1485 ist er in Ulm gestorben; noch heute ist im Ulmer Münster sein Totenschild aufgehängt. Dem großen Unternehmen der Ravensburger ist es gegangen wie so manchem anderen: der Unternehmergeist, der einst das Geschäft zum Blühen gebracht und seinen Aufstieg gefördert hatte, erlahmte. Schon um 1460 machten sich Anzeichen des Niedergangs bemerkbar. Der Reichtum, den der Handel eintrug, ermöglichte den regierenden Herren ein Wohlleben, über dem die alte Tatkraft und der alte Unternehmungsgeist allmählich erlahmten. Als zu Beginn des 16. Jahrhunderts die große Umlagerung auf dem Weltmarkt einsetzte und der Verkehr in den Mittelmeerhäfen zurückging, da konnten sie sich nicht entschließen, in Lissabon, dem Hauptmarkt für den Verkehr mit Amerika und Ostindien, sich niederzulassen, oder gar wie die Welser mit eigenen Schiffen die Waren von ihrem Ursprungsland hereinzuholen. Kein Wunder, daß sie bald von den aufstrebenden und rührigen Fuggern und Welsern überflügelt wurden, die daneben auch sich dem Bankgeschäft widmeten. Absplitterungen, die dem Unternehmen viel Kapital entzogen, trugen das ihre dazu bei, den Niedergang herbeizuführen. Er begann mit dem Rückgang des Geschäfts in Frankreich; die Geleger in Spanien wurden nacheinander geschlossen und zuletzt auch in Italien aufgegeben. Am 28. Januar 1527 starb der Führer Hans Hinderofen, die letzte starke Stütze der Gesellschaft. Schon drei Jahre darauf wird die Gesellschaft nicht mehr genannt – eine der größten und eigenartigsten Gesellschaften hatte aufgehört zu bestehen.

Ihrem blühenden Leinengewerbe, ihrem weltweiten Handel hatte es die Stadt vor allem zu verdanken, daß sie im 14. und 15. Jahrhundert einen nicht mehr erreichten Wohlstand erreichte. Dieser Wohlstand spiegelte sich – um nur eines herauszugreifen – im kirchlichen Leben der Stadt deutlich wieder. Am Marktplatz erstand ein

stattliches Spital mit einer Kapelle, das sich zahlreicher Zuwendungen erfreuen durfte. In die Pfarrkirche wurden eine Reihe wohldotierter Altarpfründen gestiftet, wie auch frommer Stiftungseifer manches zur Verschönerung der Kirche und zur Bereicherung des Gottesdienstes beitrug. Die Pfarrkirche wurde durch den Anbau eines Chores vergrößert, der Turm ausgebaut und mit einem stattlichen Geläute besetzt, die Sakristei neu gebaut und über ihr die Bibliothek errichtet. Im Kirchhof erstand die Ölbergkapelle mit Beinhaus. Vor den Toren der Stadt erstanden zahlreiche Gebäude zur Aufnahme der sich vermehrenden Bevölkerung.

Gegen den Widerstand des Abtes, dem die Besetzung der Pfarrstelle zustand, vermochte die Stadt die Einführung der Reformation im Jahre 1531 durchzusetzen. Der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse kam es sehr zustatten, daß der Konstanzer Reformator Ambrosius Blarer im Jahre 1532 ein halbes Jahr in den Mauern der Stadt weilte und der Gemeinde mit seinem Rat diente. In dem wohlhabenden Kauf- und Handelsherrn Peter Buffler fand er einen Helfer, der freigebig und tatkräftig seine Pläne förderte. Buffler gab mit seinem Bruder Jos die Mittel für die 1534 errichtete Schulstiftung, die begabten Söhne der Städte Isny, Lindau, Konstanz und Biberach den Weg zur Hochschule bahnte. Auch wissenschaftliche Bestrebungen fanden in Buffler einen Förderer. Dem in Isny wirkenden Prediger Paul Fagius, einem Kenner der hebräischen und chaldäischen Sprache, ermöglichte er durch reiche Zuwendungen die Einrichtung einer hebräischen Druckerei in unserer Stadt, die etwa vier Jahre Bestand hatte und unter Mithilfe des berühmten, aus Venedig herbeigerufenen Sprachgelehrten Elias Levi eine Anzahl hebräischer Drucke herausbrachte. Nach der Katastrophe des Schmalkaldischen Krieges, welche der Stadt große Lasten aufbürde, verließ das Leben in Isny in ruhigeren Bahnen, abgesehen von den Unruhen in der Weberschaft.

Als der große Krieg ausbrach, der durch 30 Jahre Deutschland verheeren sollte, hatte die Stadt Isny den Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen Entwicklung schon überschritten. Die Katastrophe des Krieges sollte den

unaufhaltsamen Niedergang beschleunigen. Das Vorspiel des Krieges war schlimm genug. Wenn auch die Kämpfe in den ersten Jahren nicht in unserer Heimat ausgetragen wurden, so lastete doch der Krieg hart auf der Bevölkerung. Die unaufhörlichen Truppendurchzüge erforderten große Opfer. Die Not wurde gesteigert durch eine allgemeine Münzverschlechterung, die sogenannte Kipper- und Wipperzeit, die eine böse Teuerung nach sich zog. Dazu kam die Pest, die Hunderte wegraffte. Es hat der Stadt so wenig wie anderen geholfen, daß sie sich den beiden sich befehdenden Bünden, der katholischen Liga und der evangelischen Union ferngehalten hat. Die Soldaten jener Zeit, ob Kaiserliche, ob Schweden, haben sich nicht darum gekümmert und sich auch in befreundeten Gegenden so benommen, als ob sie in Feindesland ständen.

Die Schrecken des Krieges sollte Isny in ihrer ganzen Furchtbarkeit im Jahre 1631 zu spüren bekommen. In den Nachmittagsstunden des 5. September, kurz nachdem eine in Isny einquartierte kaiserliche Kompagnie abgezogen war, brach in der Nähe des Kornhauses im Hause der Bäckerei David Mayerhofer ein Brand aus, der so rasch um sich griff, daß alle Gegenwehr vergeblich war; binnen weniger Stunden sank der größte Teil der Stadt in Schutt und Asche.

Aber man hat in Isny die Hände nicht untätig in den Schoß sinken lassen, sondern ist unverdrossen an den Wiederaufbau gegangen. Schon im Jahre 1636 wagte man sich an die Wiederherstellung der St. Nikolauskirche (deren Chor nebst Sakristei und Bibliothek unversehrt geblieben war). Arm und reich hat damals sein Scherflein zum Wiederaufbau beigetragen, manches Stück der inneren Einrichtung ist gestiftet worden.

Der schwergeprüften Stadt ist auch nach diesem herben Schicksalsschlag all der Jammer, den der entsetzliche Krieg mit sich brachte, nicht erspart geblieben. Die unaufhörlichen Truppendurchzüge und Kontributionen bürdeten ihr schwere Lasten auf, Seuchen rafften Tausende dahin, Handel und Wandel stockten. Noch einmal, ehe das blutige Ringen zu Ende ging, sollte die Stadt einen Schreckenstag ohnegleichen erleben. In den Morgenstunden des 13. November 1646 drangen schwedische Truppen überraschend in die Stadt ein; „die Burger und Mannspersonen wurden starkh rationiert, etwelche ibel geschlagen und tractiert und niemand verschont, er sey gleich gewesen wer er wölle, hat es gehaißen: Gib hin, was du hast oder spalt dir den Kopf.“

Kein Wunder, daß viele damals der verheerten Stadt den Rücken kehrten und anderwärts Zuflucht suchten! Als am 26. November 1648 die Glocken der Stadt das Friedensfest einläteten und in der Pfarrkirche die Gemeinde vor Gott einen Dank- und Gebets-Altar auf richtete, da war aus der vor dem Kriege so blühenden Stadt mit ihrer fleißigen und wohlhabenden Bevölkerung ein armes aus tausend Wunden blutendes Gemeinwesen geworden. Es hat zäher und harter Arbeit bedurft, bis die Stadt allmählich wieder aus Schutt und Asche erstand.

Das 18. Jahrhundert war eine Zeit der geringen Dinge. Es ist, als ob das frisch pulsierende Leben von einst erstarrt sei, als ob Jammer und Not der vergangenen Kriegszeiten und die Last von Schulden, die sie hinterlassen hatte, alle Tatkräft gelähmt habe. Es ist ein wenig erfreuliches Bild, das die Akten aus dieser Zeit entrollen: Handel und Wandel stockten, Brandkatastrophen suchten die Stadt wiederholt heim (1721, 1727, 1737 und 1759), und was noch schlimmer war, die Schulden der Stadt stiegen so beängstigend, daß die Stadt ihren Verpflichtungen gegen das Reich und den Schwäbischen Kreis nimmer nachkommen konnte – die Schulden betrugen um 1773 nicht weniger denn 77 000 Gulden; in den Zinszahlungen war man mit 76 000 Gulden im Rückstand. Der Stadt blieb nichts anderes übrig als dem Schwäbischen Kreis ihre Not zu klagen. Dieser entsandte in der Person des Hofrats Tritschler einen Sparkommis sar, der die Finanzgebarung der Stadt einer sehr gründlichen Untersuchung unterzog. Sie führte zu sehr einschneidenden Maßnahmen, die manchen althergebrachten Zopf abschnitten und eine Reihe wohltätiger Verfü gungen mit sich brachten. Die Umstellung ist den damaligen Stadtvätern nicht leicht gefallen, obwohl Kaiser Joseph II. die Sanierung der städtischen Finanzen durch ein im Jahre 1777 erteiltes 10jähriges Moratorium wesentlich erleichterte. Die wohltätigen Folgen blieben nicht aus; der städtische Haushalt kam langsam wieder in Ordnung und man durfte hoffen, die drückenden Schulden nach und nach los zu werden.

Doch aufs neue bekam die Stadt Kriegsnot und Kriegs last zu verspüren, als im Jahre 1796 die Heere der französischen Republik gegen Österreich vordrangen. Am 7. August 1796 rückte eine Abteilung des aus französischen Emigranten bestehenden Freikorps Vendée, das auf österreichischer Seite mitfocht, in die Stadt ein, zog aber wenige Tage ohne Abschied und Zahlung ab. Ihnen folgten Truppen des französischen Revolutionsheeres. Das Kloster hatte die Ehre, den Kommandierenden General Tharreau zu Gast zu haben. Nach der Mittagstafel, bei der das Kloster mit dem Besten aufwartete, was Küche und Keller vermochten, ließ man dem Prior und der inzwischen eingetroffenen städtischen Deputation „durch Seitenwege beibringen, daß man den Herrn General bei seiner ersten Erscheinung aller Orten zu beschenken pflege“. Nun das war deutlich genug! Mit einem verständigen Seufzer meldet das Tagebuch des Kloster oberamtmanns: „Mit 181 Luisdor war das Angedenken gemeinschaftlich bezahlt, den republikanischen Herrn General Tharreau in der Stadt Isny gesehen und im Kloster bewirtet zu haben“.

Aber schon nach wenigen Wochen zwang das Herannahen österreichischer Truppen die ungebetenen Gäste zum Abzug. Am 19. September 1796 kam es bei Isnyberg zu einem Gefecht. Nach längerer Kanonade mußten sich die Franzosen rasch zurückziehen, da ihnen über Gründels eine österreichische Truppenabteilung in den Rücken kam. Ein Isnyer namens Marx Locher hatte ihnen einen

Weg durch das Bodemer Holz gewiesen. Das Kommando verfehlte es nicht, an allerhöchster Stelle das Verdienst Lohers zu melden, das Kaiser Franz II. durch Verleihung einer großen goldenen Medaille belohnte.

Nur kurz sollte die Ruhe währen. Vier Jahre später, am 12. Mai 1800, rückten aufs neue französische Truppen in Isny ein. Wieder galt es, den mannigfachen Kontributionen gerecht zu werden, die der Stadt und dem Kloster auferlegt wurden. Dazu wütete im Lande die Viehseuche. Um die Stille und den Frieden des Klosters war es nun geschehen. Die sonst so streng geübte Klausur konnte nicht mehr aufrechterhalten bleiben. Mit Bestürzung erfuhr der in Salzburg weilende Abt Rupert, daß ausgegerechnet in seinem Wohnzimmer eine Wöchnerin Quartier genommen hatte. Aber er weiß sich mit einem gewissen Humor auch mit dieser in den Annalen des Klosters einzigartigen Begebenheit abzufinden: „Glück zu der Frau Dumas, deren Entbindung ich in einem anderen Zimmer lieber gesehen hätte, und noch mehr Glück auf eine hoffentlich baldige Abreise mit ihrem Kinde“.

Am 17. April 1801 verließ die französische Besatzung die Stadt. Unter schweren Opfern war der Friede erkauft worden; er sollte das Ende der Reichsstadt heraufführen! Der Sieger war nicht gewillt, den Landgewinn auf linksrheinischem Boden aus der Hand zu lassen. In geheimen Abmachungen wurde den Fürsten, Grafen und Herren, die auf linksrheinischem Boden Verluste erlitten hatten, Entschädigung auf rechtsrheinischem Gebiete zugestanden. Damit war das Schicksal der geistlichen Gebiete und der Reichsstädte besiegt. Wohl hat es an Versuchen dieser Klöster und Städte nicht gefehlt, das Verhängnis in letzter Stunde abzuwenden, doch vergeblich. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 hat die politische Karte Deutschlands gewaltig verändert; es verschwanden mit einem Schlag die unzähligen kleinen und kleinsten Herrschaftsgebiete, die aufgesogen wurden von den sich neubildenden und sich vergrößernden Königreichen, Fürstentümern und Grafschaften.

Wie stand es mit der Lebensfähigkeit dieser kleinen und kleinsten Territorien? Das Urteil wird nicht eindeutig sein können. Es wird anders lauten, ob man die kleinen Welten betrachtet mit dem Herzen des sich behaglich und glücklich fühlenden Untertanen und des Liebhabers bodenständiger, in sich selbst ruhender Kunst und Kultur oder mit den Augen des Staatsmanns und Militärs, der die kommende staatliche und politische Entwicklung voraussieht und vorausberechnet. Vom politischen und militärischen Standpunkt mußte die Eingliederung dieser Gebiete in ein größeres staatliches Ganzes als eine der dringlichsten Forderungen erscheinen; ohne sie gab es keine gedeihliche Weiterentwicklung der deutschen politischen Verhältnisse.

Im Jahre 1803 schlug die letzte Stunde der Reichsstadt und des Klosters Isny. Ursprünglich sollten beide der Gräfin Sternberg als Entschädigung für die verlorene Grafschaft Manderscheid zufallen, aber diese Entscheidung wurde umgestoßen und bestimmt, daß Abtei und

Stadt Isny dem Grafen Otto von Quadt-Wyckradt als Entschädigung für seine verlorenen Herrschaften Wyckradt und Schwaneberg zufallen sollten. Ende Februar 1803 fand die feierliche Inbesitznahme durch einen Kommissar statt und wenig Tage darauf durfte die Stadt Isny ihren neuen Herrn feierlich begrüßen. Der Isnyer Chronist Weberbeck hat uns eine gemütvoll breite Schilderung der Einzugsfeierlichkeiten hinterlassen. Aber eines verrät er uns nicht, nämlich die Gefühle, mit denen man in Isny diesen Umschwung aufnahm. Wir vernehmen wenigstens aus den Akten nichts davon, daß der Rat wie in Lindau „das so schädliche Räsonieren über politische Gegenstände“ verbieten mußte. Man hat wohl auch in Isny wie anderwärts sich mit diesen Umwälzungen abgefunden, froh darüber, daß wenigstens das Kriegsunwesen ein Ende hatte, und sich der Hoffnung hingegeben, daß der Friede die schweren Wunden der Kriegszeit heilen würde.

Der neuen Grafschaft Isny war nur ein kurzer Bestand beschieden. Fast wäre Isny 1805 bayerisch geworden. Bayern, das damals auf Seiten Napoleons gegen Österreich stand, hatte nämlich erfahren, daß Graf Otto mit Österreich Verhandlungen über den Verkauf oder Tausch seiner Herrschaft Isny angeknüpft hatte, die sich aber in der Folge zerschlugen. Bayern, das über den Stand der Dinge nur unvollkommen unterrichtet war, glaubte das vermeintlich österreichische Isny mit demselben Rechte wie andere österreichische Besitzungen in unserem Landstrich besetzen zu können. Am 23. Dezember 1805 erschien eine halbe Kompagnie bayerischer Infanterie in Isny und zwei Tage später traf noch ein bayerischer Landeskommisär ein, um die Stadt für Bayern in Besitz zu nehmen. Zu seinem nicht geringen Erstaunen mußte er sich dahin belehren lassen, daß die Verhandlungen mit Österreich schon längst abgebrochen seien, daß er und die bayerischen Truppen also in Isny nichts zu suchen hätten.

Noch einmal sollte die politische Karte Oberschwabens umgezeichnet werden. Der Zusammenschluß der süddeutschen Staaten zum Rheinbund unter Napoleons Protektorat führte das Ende des alten deutschen Reiches herauf und hatte eine abermalige Vergrößerung der Gebiete Bayerns und Württembergs zur Folge. Alle bisher reichsumittelbaren Gebiete wurden mediatisiert, d. h. der bayerischen und württembergischen Landeshoheit unterworfen. So bekam Württemberg z. B. die Souveränität über den gesamten Besitz der drei Linien des Hauses Waldburg, über die Grafschaft Eglofs des Fürsten von Windischgrätz, über das 1803 von den Fürsten von Dietrichstein erworbene Neuravensburg und die Grafschaft Isny. Am 22. Oktober 1806 fand auf dem Isnyer Rathaus die feierliche Erbhuldigung in Anwesenheit des württembergischen Kommissars statt. Nun bekam man in Isny die Segnungen des württembergischen Schreiberstaates zu verspüren in Form von unzähligen Verordnungen, Anfragen, Ersuchen um Berichterstattung und – in einer Rekrutenaushebung!